

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 303.

Mittwoch, 29. Dezember

1926.

Die Jagd nach der Braut.

(20. Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

(Nachdruck verboten.)

Von Alfred Schirosauer.

Eine ältliche Garderobiere blickte aus der Ecke den Eintretenden neugierig entgegen.

Die Sängerin wirbelte auf dem Stuhl herum, daß der Saum des Kimonos in einem schön gerundeten Kreise aufplattete und sekundenlang sehr schide Dessous enthüllte. Dann sank die schwere rote Seide wieder feuch verbergend nieder.

Juana streckte den Herren mit spanischer Gastlichkeit beide gepuderten Hände entgegen.

„Willkommen, Señore“, rief sie liebenswürdig. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

Jeremia, der Alte, stand nicht zum ersten Male in seinem bewegten Lebenslaufe in der Garderobe einer Künstlerin. Er hatte immer für die Bühne geschwärmt. Er war nicht nur der Vater von Florence, sondern auch des Stadttheaters von Greenville. Auf sein Werben und Betreiben mit seinem beträchtlichen, hypnotisierenden Beitrag an der Spitze der Sammelliste war es erbaut worden. Er blieb nach der Errichtung der begeisterten Patron dieses Kunstinstituts — vor und hinter den Kulissen. Der früh verwitwete —

Doch das gehört nicht hierher.

Jeremia Ronald atmete also keineswegs zum ersten Male Garderobenluft. Er wußte daher, was sich schied. Er eilte auf seinen kurzen, dicken Beinen auf die Sängerin zu, ergriff mit einer überraschend zierlichen Verbeugung die rechte der dargebotenen Hände und führte sie ritterlich an seine Lippen.

Auch für Robert war der schäbige Teppich einer Stargarderobe nicht jungfräuliches Terrain. Er war ja einst — vor unergänglich langen Zeiten dünkte es ihn — ein Löwe von New York gewesen. Löwen pirschen auch hinter den Kulissen. Das verlangt ihr Ruf und ihre Naturgeschichte.

Bob hatte demnach seiner Stellung den schuldigen Tribut gezollt. Eine Zeitlang hatten seine Damenflirts sich erschauernd skandalöse Fabeln über seine lasterhaften Beziehungen zu Rose Mason vom Knickerbocker-Theatre zugerant. In Wahrheit war diese Dailson so bar aller Leidenschaft und Liebe gewesen wie seine öffentlichen Parfettflirtations. Doch das wußte man nicht. Und Rose Mason sah keinen Anlaß, mit der Zurückhaltung ihres erklärten Günstlings zu prahlen. Jeder Stand hat seine Ehre.

Ein Neuling auf den Brettern, die oft die Welt, bisweilen die Halbwelt bedeuten, war Robert Broof also nicht. Freilich benahm er sich in Juanas Garderobe wie ein armseliges Greenhorn. Er stand an der Tür und rührte sich nicht. Auch machte er weder einen gewandten noch einen routinierten Eindruck.

Zum Glück war Jeremia Ronald Weltmann, sowie er intime Theaterlust witterte. Er machte eine zweite heftigere Verbeugung, gab die Finger der Dame frei, rieb sich nach der Art alter Schwerenöter unternehmend die festen Hände und rettete die Situation.

„Verzeihen Sie, Señorita“, schamwenzelte er, „wenn wir hier bei Ihnen eindringen. Das Ganze ist ein toller Irrtum. Mein Schwiegersohn“ — er deutete auf die ein-

silbige Gestalt an der Tür — „behauptet, Sie wären nicht Sie, sondern eine andere.“

„Que barbaridad! Wie interessant!“ lachte Juana und zeigte sehr hübsche weiße Zähne.

Genau wie Elinor Mall.

„Treten Sie doch näher, Señor —“ sie warf einen raschen Blick auf die Visitenkarte, die auf dem Toiletten-tisch lag — „Broof?“

Sie wußte offenbar nicht, welcher der Herren sie um diese Unterredung gebeten hatte.

Robert nickte, trat einige Schritte weiter in das Zimmer hinein. Dann bezog er wieder seinen verduhten Beobachtungsposten.

Juana schlug das linke aufreizende Bein über das rechte Knie — wieder leuchtete geheimnisvolle Unterwäsche auf — quetschte die Zigarette zwischen die Zähne und fragte:

„Und für wen hält Señor Broof mich?“

Sie kniff die Lider zusammen. Durch die schmalen Schlitze funkelten rätselhaft ihre brennenden Augen.

„Für eine Dame, mit der er heute nachmittag zusammen war“, entgegnete zuvorkommend Jeremia.

„Aha“, begriff Juana. „In die er sich verliebt hat.“

„Aber, wo denken Sie hin, Señorita“, entrüstete sich der Alte. „Der Herr ist seit gestern abend mit meiner Tochter verlobt!“

„Na — und?“ Sie warf die halbausgerauchte Zigarette in eine Aschenschale. „Ist das ein Handlungsgrund?“

„Ich denke doch“, erwiderte Ronald und kniff die Lippen zusammen. Die Sittenlosigkeit dieser Varietés-dame trankte ihn sichtlich. Aus dem ritterlichen Kulissen-marder war der beleidigte Vater erstanden.

„Verlobung seit nicht gegen Liebe“, erhartete Juana leichtfertig. „Doch Sie sind vielleicht nicht in Stimmung, Aphorismen zu hören. Man muß dazu aufgelegt sein. Haben Sie sich nun von Ihrem Irrtum überzeugt, Señor Broof?“

Señor Broof wußte gar nichts mehr. Die Ähnlichkeit war in der Nähe, zumal jetzt, da die Schminke geschwunden war, überwältigender als je. Im Wesen allerdings — ja, im Benehmen war sie wohl anders — obwohl —. Er wurde ganz irre. Doch er empfand, daß er eine etwas klägliche Figur spielte. Er riß sich heftig zusammen und sagte:

„Wenn Sie uns erklären, Señorita, daß Sie uns nicht kennen, liegt natürlich eine Verwechslung vor, wegen der ich um Verzeihung bitte.“

„Sie ist Ihnen gewährt, zumal ich diesen Grund unserer Bekanntschaft außerordentlich originell finde.“ Sie machte dem hübschen Jungen ohne Scheu lockende Augen. (Ganz wie Elinor!) „Aber darf ich nicht wenigstens erfahren, wer die Dame ist, der ich diesen angenehmen Besuch verdanke?“

„Fräulein Elinor Mall —.“ Das war Bob.

„Eine abgefeimte Verbrecherin.“ Das war Jeremia. Donna Juana hüpfte von dem Stuhle.

„Caramba! Eine Verbrecherin?! Sind Sie etwa von der Polizei, Señore?!“
Sie zog die schönen Bogen der dunklen Brauen hinauf in die kluge Stirn.

„Nein, nein“, wehrten beide unisono.

„Das ist gut“, meinte sie erleichtert. „Nicht als ob ich die Behörden zu scheuen hätte. Aber man verkehrt nicht gern mit Kriminalbeamten, nicht wahr?“

Bob bestätigte diese begreifliche Abneigung.

Die Sängerin blickte kurz auf ihre Armbanduhr.

„Ja, meine Herren, ich bedaure, Ihnen nicht gefällig sein zu können. Aber schließlich kann keiner aus seiner Haut. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich Ihnen nicht länger widmen kann. Ich habe eine Verabredung. Ich muß zu einem Maskenball. Aber —“, sie warf einen Blick auf Robert, der unfehlbar jedes Munitionsdepot in die Luft geblasen hätte (ganz wie Elinor!), und rief in jähem Entschlusse:

„Kommen Sie doch auch, Señore. Hier habe ich noch zwei Karten. Domino genügt vollkommen. Dort können wir unsere sonderbare Begegnung erneuern. Hoffentlich erkennen Sie mich. Mein Kostüm verrate ich nicht.“

Sie nahm ihre goldene Handtasche vom Tisch und schaute zwei Einladungskarten heraus.

„Wir danken Ihnen sehr“, lehnte Jeremia artig ab. „Auf Bälle sind wir heute nicht gestimmt. Theater ist etwas anderes. Aber ein Ball! Ich habe heute nacht mein einziges Kind verloren.“

„Oh —“, bedauerte sie, „durch Tod?“

„Nein — Entführung.“

„Wie entsetzlich! Etwa durch jene — Dame?“

„Sie steht in enger Beziehung zu dem Verbrecher.“

„Eine angenehme Ähnlichkeit! Da habe ich ja noch manches zu erwarten. Dann natürlich nicht, meine Herren. Vergeben Sie mir meine Einladung.“

„O bitte, bitte“, murmelte Bob.

„Das konnten Sie ja nicht wissen“, bemerkte der Vater sehr logisch.

„Allerdings nicht. Hoffentlich finden Sie die Armste bald wieder. Ach, das ist wohl Ihre Braut, Señor Broof?“

Robert nickte trübe.

„Also viel Glück. Ich habe mich sehr gefreut, Señore!“

Jeder erhielt ihre Hand, jeden wehte ein zarter Parfümhauch an (Elinors apartes Parfüm!), dann wandten die Herren sich zur Tür.

Der Vortritt hatte, wie es dem weißen Haare gebräut, Jeremia Ronald. Hinter ihm schritt Broof. Und da — fast an der Tür — fühlte er eine Hand, die ihn am Knie zurückhielt. Er drehte sich um — Juana war dicht bei ihm — reichte ihm die Einladungskarte, stahl sie ihm in die Hand — er nahm sie — ohne Wollen, ohne Absicht, ohne Überlegen — Juana huschte zurück — war am Toiletentisch, gerade in dem Augenblick, als Jeremia an der Tür seine letzte abschiednehmende Verbeugung machte.

Dann waren beide im Garderobengang.

Die Einladungskarte hatte Bob in die Tasche seines Smokingz versenkt.

XIX.

Sie gingen zu Fuß nach Hause. Es war nur ein kurzer Weg von der Siebenten Avenue zur Riverside Drive. Eine warme sternklare Frühlingsnacht lag über der Stadt.

„Bist du nun überzeugt, mein Sohn?“ fragte Jeremia wohlwollend.

„Ja“, antwortete Robert zermürbt.

Er wollte jeder weiteren Erörterung ausweichen. Wußte auch selbst nicht, ob er überzeugt sei oder nicht. Er hatte an diesem Tage so viel Seltsames erlebt, daß selbst diese unbegreifliche Ähnlichkeit kaum noch allzu mysteriös erschien.

Aber die Einladungskarte, die sie ihm zugesteckt hatte! Deutete diese vertrauliche Heimlichkeit nicht verführerisch auf Elinor?

Während Bob neben dem Alten, der in schwermütigen Gedanken — offenbar an sein Kind — stumm dahin-

ging, Manhattan Street hinunterschritt, suchte er diese Frage zu lösen. Er kam zu dem Ergebnis, daß diese rasche impulsive Tat nicht unbedingt die Identität Juanas und Elinors bezeugte. Er konnte sehr wohl der Sängerin so gut gefallen haben — er wußte doch, wie stark er auf Frauen wirkte —, er konnte ohne allzu übertriebene Eitelkeit annehmen, daß auch eine gefeierte Sängerin aus spanischem Geblüt gegen sein hübsches Gesicht und seine elegante Figur nicht immun war — ja, es war durchaus glaubhaft, daß Juana die kurze Bekanntschaft zu verlängern wünschte.

Als sie, immer noch schweigend, Broadway überquerten, ward Bob eine neue lichte Offenbarung. Der Einfall, den er hatte, war geradezu ein Ei des Kolumbus. Neu und schlagend einfach wie alle Eier des erhabenen Entdeckers.

(Fortsetzung folgt.)

Jahreswende.

Von grauen Winternebeln eisbereift,
Küstet zum Sterben sich das greise Jahr.
Vergehend schon, sein müder Blick umstreift
Den Pfad, der frühlingshell voll Sonne war.

Es kühlt, nun schloß die Wanderung den Kreis,
Und sinken muß es wieder tief zum Grund,
Daraus es wuchs und blinnte silberweiß,
Lodung der Zukunft um den jungen Mund.

Es weiß, zwölf Monde währte seine Zeit,
Wie zwischen Saat und Frucht die Zeit der andern,
Der Jahre, die enttaucht der Ewigkeit.
Und ausgelöscht im gleichen kurzen Wandern.

Es schwindet hin, verschwimmt schon aus der Welt,
Da Zeit zerrann, die Blut und Atem war,
Doch eh der letzte Stundenhauch entfällt,
Wird ihm noch einmal Frühling offenbar.

Und funkelblank gewahrt es Morgenschein,
Wie einst den Jugendglanz im eigenen Haar,
Und führt mit welker Hand ins Leben ein
Aus Urweltdämmerung das neue Jahr.

Heinrich Heis.

Auch eine Brautwerbung.

Humoreske von E. v. Adlersfeld-Balkeström.

Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, hatte der Rittergutsbesitzer v. Roos seine Lebensaufgabe darin gefunden, sich mit Wirtschaftseleven herumzudrängen. Die Not wäre in jenen schönen Vortragsstagen nicht gerade zwingend gewesen, immerhin aber waren erhöhte Einnahmen wünschenswert geworden, und dann brauchte Roos ein gewisses Quantum täglichen Argers zu seinem Wohlbefinden; er war es seiner Gesandtheit schuldig, sich aufzuregen und herumzuweilern. Da war er auf den Gedanken mit den Eleven verfallen, und weil er ein sehr tüchtiger Landwirt war, so zog die Idee. Aber mit dem ersten Drittelduzend junger Leute, die sich einfanden, behauptete Frau v. Roos keine Wolke spinnen zu können. „Die Bengels fressen ihr Lehrgeld und ihre Pension glatt auf“, vertraute Roos einem Freunde an. „Von dem Wolfshunger und dem Eselsdurst, den die Jungen bei Tisch entwickeln, macht man sich keinen Begriff.“ Also mußte es die Menge bringen, und die Zahl der Eleven wurde auf ein Duzend erhöht, wozu im großen Herrenhaus von Dingstirchen reichlich Platz vorhanden war. Freilich aßen sie damit auch für Zwölf, aber die Rechnung klappte doch bis auf einen Punkt: die neunzehnjährige, hübsche Tochter des Hauses. Sei es, daß die Eleven sich verpflichtet fühlten, ihr obligatorisch die Kur zu schneiden, oder daß die jungen Herzen wirklich für Monika v. Roos entbrannten, — durch den sich dadurch entwickelnden Zustand kam der Zwed ihrer Anwesenheit zu kurz, was das leicht erregbare Temperament ihres Chefs zur Siedehitze steigerte, bis dem Fatz der Boden dadurch ausgestoßen wurde, daß einer der Eleven in aller Form um Monikas Hand anhielt. Dieser Jüngling hatte zwar für sich, daß er klug und musterbildig war, gegen sie jedoch, daß er wohl einen Buckel, sonst aber „nisch“ hatte, Baldrian hieß (was immer unangenehm an Leibweh erinnert), und daß Monika ihn nicht leiden mochte. Da Vater Roos seinen „Lümmels“ wohl gute, landwirtschaftliche Lehren, nicht aber Körbe geben wollte und, einmal scharf gemacht, noch andere Anzeichen schwiegersöhnlicher Gelüste zu entdecken glaubte, so machte er kurzen Prozeß und schickte sein liebliches Töchterlein für den Sommer auf Besuch zu einer Dame in hoher Lebensstellung

in Dresden, die sie längst dringend einladen hatte. Daraus folgte zwar die Notwendigkeit einer „Stube“ für die Mutter, aber auch ein zeitweiliger Waffenstillstand für den Vater. Monika war etwa zwei Monate ihren Verehrern entzogen, als in Dingstagen für den inzwischen in andere Gefilde verdufteten Valbrian ein Erjak namens Müller erwartet wurde. Der Tag seiner Ankunft war noch nicht bestimmt, also kam es überraschend, daß eines Tages, kurz vor dem Nachmittagskaffee, ein Mietwagen vor dem Herrenhaus vorfuhr, dem ein pittoresk gekleideter junger Mann entstieg, gerade als Roos vor die Haustür trat, um seinen Gärtner anzuschauen, der irgend etwas auf dem Korbhofs hatte.

„Aha!“ machte er, den Antömmeling erblickend, und dann ein freundliches Gesicht. „Na, willkommen, lieber junger Freund! Warum haben Sie sich denn nicht angemeldet?“

„Sehr gut, aber ich dachte —“

„Ach was, Ueberbühner denken“, fiel Roos ein, der nie einen Menschen ausreden ließ. „Ist mir zwar ganz recht, daß ich die Pferde aus der Arbeit raus nicht erst die fünf Kilometer zur Bahnstation zu schiden brauchte, aber Sie hätten Sie vorher schon sagen können. Also lassen Sie den Hauderer nur zurückfahren, nehmen Sie Ihre Reisetasche selbst in Ihre Glacépfote, und tragen Sie sie in Ihr Zimmer. Doch nein, Sie können erst Kaffee mit uns trinken, dann geht's gleich hinaus aufs Feld, wo ich Ihnen auf den Bahn fühlen werde, ob Sie Luwine von Luzerne unterscheiden können. So?“

„Nun, ich habe auf Wunsch meines Vaters einen Kursus auf der landwirtschaftlichen Akademie absolviert“, erwiderte der junge Mann, sichtlich etwas verblüfft durch den summarischen Empfang. „Mein Name ist —“

„Landwirtschaftlichen Akademie!“ fiel Roos verächtlich ein. „Na, schön, Sie werden schon bald merken, daß wie mein Inspektor sagt, zwischen Diarrhöe und Praxis ein höllischer Unterschied ist. So, nun aber rin in die hute Stube! Schülen Sie sich aus Ihrem Paletot, und kommen Sie zum Kaffee.“

Ehe sich's der Antömmeling versah, befand er sich schon im Speisesaal, wo elf lassetdurstige Jünglinge bereits auf ihren Stühlen saßen und Frau v. Roos die Tassen mit dem etwas dünnen, aber heißen Getränk füllte, während Berge von Butterbröten der Vertilgung warteten.

„Liebe Frau und meine Herren, hier stelle ich Ihnen unsern neuen Hausgenossen vor“, rief Roos der Allgemeinheit zu. „Herr Alois — Sie heißen doch Alois, nicht?“

„Es ist allerdings einer meiner Taufnamen, gerufen werde ich aber —“

„Ist Wurscht! Gerufen werden Sie hier mit Ihrem Vaternamen“, fiel der Hausherr ungeduldsig ein, und als „der Neue“ Frau v. Roos respektvoll die Hand küßte und den Mund zu einer Rede öffnete: „Sehen Sie sich dort unten auf den leeren Platz, und schlappern Sie rasch Ihren Kaffee. Wir müssen dann gleich aufs Feld, sonst verbummeln mir die Tagelöhner den ganzen Nachmittag. Dalli, dalli, meine Herren!“

Das Gesicht des Antömmelings war eine Studie, als er sich unversehens auf dem bezeichneten Platz zwischen zwei langen Schlacken befand, und seine gemurmelte Vorstellung von dem einen mit „Weiß schon“ und dem andern mit „s aut!“ beantwortet hörte. Dann wurde in fliegender Eile der Kaffee „geschluckt“, wobei die Butterbröte mit affenartiger Geschwindigkeit verschwand. Sobald die Schüsseln unter tiefem Schweigen geleert waren, hies Roos auch schon zum Aufbruch, gegen den „der Neue“ Zeichen der Auffälligkeit zeigte, was aber total ignoriert wurde. Ohne Rücksicht auf seine eleganten Halbhuhe und Seidenstrümpfe wurde er in glühendem Sonnenbrand auf schattenlosen, staubigen Wegen mitgeschleift, bis sein hoher Stiebschuh sich in Wohlgefallen auflöste, und da er außerstande war, Roos die Alesorte eines gewissen Feldes zu nennen, so bekam er eine Belehrung zu hören, die nicht von Panne war. Total aufgelöst rückte er mit seinen Kollegen, die ihn — oder er sie — ganz links liegen ließen, nach Feierabend wieder im Schlosse ein.

„So“, erklärte ihm dort der Hausherr, „jetzt dürfen Sie in Ihr Zimmer gehen und sich vor dem Abendessen die Hände waschen. Wo ist denn eigentlich Ihr Gewäch?“

„Ich habe nur diese Reisetasche mit, da ich, Ihre Gastfreundschaft für die Nacht voraussetzend, morgen wieder abreisen wollte“, verkündete der junge Mann. „Wenn Sie nun —“

„Morgen wollen Sie wieder fort?“ schrie Roos. „Ja, was fällt Ihnen denn ein? Wozu sind Sie denn erst hergekommen?“

„Das zu sagen, haben Sie mich fortwährend verhindert“, rief der Neue verzweifelt. „Sie haben mir ja nicht einmal erlaubt, mich Ihnen vorzustellen, Sie zwingen mich, mit Ihnen und Ihren Lakaien stundenlang auf Ihren Feldern herumzulatschen; Sie schicken mich zum Händewaschen fort wie einen dummen Jungen; Sie —“

„Sind Sie fertig?“ brüllte Roos sornesrot. „Vorzu-

stellen! Plötzlich, Sie sind der Alois Müller aus Posen-

modell. Punktum!“ „Ich bin nicht der Alois Müller aus Posenmodell. Punktum!“ widerlegte sich der junge Mann energisch, denn der Warm trümmte sich in ihm. „Ich bin —“

Sie sind nicht — na, zum Kukud, wer sind Sie denn sonst? Da, ich verstehe! Sie sind der Reisende für Panischer und Ro. Da dürfen Sie meinerwegen heut' schon abreisen, denn ich brauche keine Weine“, fiel Roos hitzig, aber erleuchtet ein.

„Ich darf schon wieder nicht ausreden!“ stöhnte der andere. „Gut, ich reise heute noch ab, aber nicht eher, bis ich gesagt habe, wer ich bin, und warum ich herkam. Ich bin der Sohn der Gräfin Pasing, bei der Ihre Tochter in Dresden zu Besuch ist; ich habe mich mit Fräulein Monika verlobt und bin gekommen, bei Ihnen um ihre Hand anzubalten. So, und jetzt will ich gehen, mir die Hände waschen und auf Ihre Gastfreundschaft pfeifen. Ich habe geredet. Endlich!“

Der alte Roos war ein Hiskopf, aber er hatte Humor. Nach der ersten Überraschung mußte er dermaßen lachen, daß seine Frau aus der Speisekammer, wo sie Schinken für den Abendtisch aufschnitt, herausstürzte und ihrem Eheherrn mit fettigen Händen auf dem Rücken herumbrosch, weil sie dachte, daß er sich verchludt hätte, und nach einigem Jonglieren mit seinen Gesichtsmuskeln lachte der verkannte Freier mit, daß er sich bog. Dann — — —

Na, das kann sich jeder selbst ausmalen. Es genügt zu sagen, daß er nicht abreiste, sondern beim Abendessen zwischen seinen Schwiegereltern in spe saß, und daß die zwölf Eleven später noch lange von den Herrlichkeiten des Hochzeitsmahles schwärmten, als Graf Hans-Alois Pasing die reizende Monika v. Roos heimführte.

Und das ist eine wahre Geschichte; wer sie nicht glaubt, läßt's bleiben. Punktum.

Silbenrätzel.

Aus den Silben: a — a — ab — arch — chen — co — coat — den — e — eich — em — fel — gie — goe — hörn — i — fa — far — fe — forb — le — mast — mo — mon — mos — ne — ne — no — nov — o — on — ven — ra — ri — ri — rung — sa — far — sen — te — ta — the — toi — trum — u — ver — zi — zen sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Alleinherrscher. 2. Baum. 3. Kleiderstoff. 4. Schiffsteil. 5. Kanton. 6. Griechische Insel. 7. Mittelpunkt. 8. Frauenname. 9. Sternbild. 10. Metallmischung. 11. Waldblume. 12. Biblischer Name. 13. Dichter. 14. Norddeutsche Stadt. 15. Nahrungsmittel. 16. Leuchtkörper. 17. Nebenfluß der Donau. 18. Waldbewohner. 19. Mantelstoff.

Auflösung des Weihnachts-Kreuzworträtsels in Nr. 299: Senkrecht: 1. Aule. 2. Dahn. 3. Emir. 7. Ohm. 9. Ire. 11. Leu. 12. Cros. 13. Nase. 14. Sol. 17. Rio. 18. Neke. 20. Anker. 21. S. D. S. 23. Sal. 25. Piano. 27. Seide. 29. Jitis. 30. Laehn. 32. Feh. 34. Nas. 36. Ecarte. 38. So. — Wagericht: 2. Sue. 4. Salma. 5. Sai. 6. Bon. 8. Ri. 10. Ulme. 13. Nest. 15. Raa. 16. Bruno. 19. Salfo. 22. Essen. 24. Spott. 28. Kasse. 29. Zille. 31. Staffel. 33. Arabien. 35. Tee. 37. Fröhliches Fest. 39. Dmann. 40. Stille Nacht.

Welt u. Wissen

Ein Kristallbett. Eins der merkwürdigsten Geschenke, die Fürsten austauschten, empfing 1895 der Schah von Persien vom Kaiser Alexander von Rußland. Er erhielt nämlich ein Brunfett aus massivem, reichgeschliffenem Kristall. Die Kanten dieses Bettes sind mit massivem Silber eingefast. Das Ganze ist von einem kostbaren kristallinen Baldachin überdeckt, der von vier Kristallsäulen wundervollen Schiffs getragen wird. Mehrere Trittschufen aus blauem Glas ermöglichen das Besteigen dieses alästeren Dimmelsbettes. Zu beiden Seiten dieser Stufen spritzen aus zwei kristallinen Löwentöpfen wohlriechende Wasser in geschliffene kleine Brunnenbecken. Der hauchzarte Duft und das sanfte Plätschern dieser Springbrunnen sollen den Herrscher der Perser in süßen Schlaf wiegen. Zu Häupten dieses Bettes stehen an beiden Seiten zwei mächtige Standlampen aus Kristall. Im zuckenden Lichtschein der zahlreichen Kerzen dieser Leuchter erstrahlt das Bett wie in tausendfächem Diamantglanz. Ein märchenhafter Anblick, der eher zum unaufhörlichen Schauen als zum Schlafen anregt. Dieses Kristallbett bildet noch heute die hervorragendste Sehenswürdigkeit des Palastes in Teheran.

* **Franz Xaver Kappus: „Das verkaufte Gesicht“.** Roman. (Verlag Ernst Reiss Nachf., G. m. b. H., Berlin SW. 68.) Im Exorz nach Palm Beach sitzt ein Mann mit auffälligem Gesicht: Spuren einer besseren Vergangenheit darin, halb verwischt durch dunkle Erlebnisse, deren Zeichen es traumhaft verbirgt, Stolz und abgebehter Angst — der Stechbrief eines Deffizierten. Der Exorz entgleist. Als einen der wenigen Überlebenden schafft man diesen Mann mit zur Unkenntlichkeit entstellten Zügen ins Hospital. Wochen später verläßt es John Morrow, gebeilt durch die Kunst der plastischen Chirurgie, mit einem neuen Gesicht. Die Brandmarke ist gelöscht. Die Vergangenheit erwacht und zieht ihn zurück an ihren Schauplatz — Deutschland. Und nun beginnt dieser Energiemensch, den das Bruderlos unter Verbrechern zäh und hart gemacht hat, sein Leben da wieder aufzubauen, wo es ihm Jahre zuvor eine Morbaffäre zerbroch. Er, der Fremde, Ramenlose, nimmt den Kampf auf um eine Frau, die Reichtum und Unglück kussionslos gemacht haben. Kämpft, ein durch und durch einsamer Mensch, gegen das Phantom seiner Vergangenheit in und um sich. Der Stärkere, nicht der Frühere, siegt in dem Kampf um die Frau. Und daß dieser Stärkere gleichzeitig der Frühere ist, das ist das glänzend gelöste Problem des spannenden Romans.

* **Hippokrates der Große.** Von Prof. Dr. Hans Much. (Hippokrates-Verlag, Stuttgart.) Hans Much erkennt in Hippokrates nicht so sehr den Beginnenden, den Schöpfer, wie den Erben, den Hüter großer Überlieferung: sein Wissen umspannte die Körperkultur und die Heilwissenschaft des alten Abendlandes wie des alten Morgenlandes, Griechenlands, Indiens, Ägyptens. Das ärztliche Grundwissen, im Altertum schon in ungeahntem Maß gewonnen und der Massenhgiene dienbar gemacht, formuliert Hans Much in einer einfachen, aber scharf geschliffenen Sprache.

* **„Die Praxis der Volksbücherei“.** Ein Ratgeber für die Einrichtung und Verwaltung kleiner volkstümlicher Büchereien. Im Auftrage der Deutschen Zentralstelle für volkstümliche Büchereiwesen bearbeitet von Bibliotheksdirektor W. Hofmann. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) Das große Hofmannsche Ziel, mit möglichst einfachen Hilfsmitteln eine gesteigerte individuelle Beratung des Lesers zu erreichen, geht durch das ganze Buch. Bei dem für den bibliothekarischen Beruf eigentlich merkwürdigen Mangel an neuen berufsmäßigen Werken und bei der Bedeutung Hofmanns für das volkstümliche Büchereiwesen ist dieser Ratgeber sehr zu begrüßen. Der leicht verständliche Stil und die übersichtliche Darstellungsweise werden ihn für den Anfänger wie für den erfahrenen Praktiker auch weiterhin zu einem gern benutzten Handbuch machen.

* **„Die Mittelschule“.** Im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht herausgegeben von Mittelschuldirektor E. Buch. (Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig.) Die Mittelschule hat seit Beginn ihres Bestehens schwer um ihre Stellung kämpfen müssen, weniger gegen das Urteil der Allgemeinheit, die sogar bald eine freundschaftliche Gefinnung zeigte, als gegen das der Fachgenossen. So ist ein zusammenfassender Sammelband wie der vorliegende doppelt zu begrüßen. Das Buch ist ganz besonders geeignet, das Verständnis für die Eigenart, die Bedeutung und die Notwendigkeit der Mittelschule in immer weitere Kreise zu tragen und bei der Heranbildung der Kräfte mit zu helfen, die unserem hart geprüften Volke und besonders seinem schwer ringenden Mittelstande zum Aufstieg verhelfen sollen.

* **„Lyzeum und Oberlyzeum“.** Im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht herausgegeben von Studiendirektor Dr. F. Cauer und Studienrätin Dr. A. Mosthan. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) Mit diesem Bande führt das Zentralinstitut in seiner erfolgreichen Arbeit fort, die Bildungsziele unserer wichtigsten Schultypen darzustellen. Hier werden zum erstenmal der neuen Mädchenschule von jugendpsychologischen und soziologischen Gesichtspunkten aus die Ziele gesteckt. Die gesamten Erörterungen bieten eine nützliche und notwendige Ergänzung zu den neuen amtlichen Richtlinien, die nur für einige Fächer dem Lyzeum besondere Anweisungen geben, für die übrigen aber auf die für andere Schulgattungen aufgestellten Pläne hinweisen.

* **„Le Français Amusant“.** Eine Sammlung von Anekdoten, Erzählungen und Witten. Von Rektor C. Francillon. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) Das Studium einer fremden Sprache fordert die eingehende Be-

schäftigung mit den Gebräuchen und Sitten von Land und Leuten, denn mit der Kenntnis des Volkes wird der Erlernung der Sprache das Abstrakte genommen. Die vorliegende Sammlung von Anekdoten und Witten ist die unterhaltendste, abwechslungsreichste Einführung in französisches Leben und französische Eigenart, die man sich denken kann. Ohne etwas von dem lehrhaften Zweck zu spüren, eignet der Leser, während er sich auf die angenehmste Weise unterhält, sich zahlreiche Kenntnisse an, die ihm im Schulunterricht oder auf der Universität gar nicht oder nur in trockenster Form geboten werden. Ein umfangreiches Wörterbuch am Schluß, das zu jedem Kapitel fast alle darin vorkommenden Wörter bringt, gibt jedem Gelegenheit, auch ohne Lehrer das Buch zu lesen.

= **„Berufskrankheiten der Musiker“.** Von Dr. Kurt Singer. (Max Hesses Verlag, Berlin W 15.) Der Verfasser, Arzt und Musiker zugleich, behandelt hier ausführlich das Gesamtgebiet der Berufsstörungen von Spielern und Sängern. Auf Grund der Eigenerfahrung sowie der gesamten einschlägigen Krankengeschichte stellt er die Symptome und die Behandlungsarten systematisch dar. Er gibt die physiologischen, psychologischen und sozialen Grundlagen für Berufskrankheiten überhaupt; dann berichtet er das Problem der Nervosität, der Neurose (eigentliche Spielkrankheit der „Streicher“), der Berufsstörungen bei „Bläsern“ und die Erkrankung der Organe der „Sänger“. Den Schluß bilden Betrachtungen über Sport, Schlaf, Diät, Luft, Sonne und Bad — als hygienische Bedingungen für Musiker. Durch das ganze Buch geht die Erkenntnis, daß Berufsstörungen durch gesunde rationale Arbeitsmethode zu vermeiden sind, und daß beim Auftreten von Störungen das erkrankte Organ nur als Teil des ganzen Menschen behandelt werden soll. Das Buch wendet sich zwar im Grunde an Musiker, gibt aber auch den Ärzten die nötigen praktischen Hilfsmittel an die Hand.

= **„Kammerdichtung“** nach einer Lektüre von Dantes „Göttlicher Komödie“ für Violine und Klavier mit einem Vorwort und einem Epilog für Sprechstimme und Gesang, gedichtet und komponiert von F. Karl Grimm, op. 22. Ein Beitrag zu dem neuerdings entdeckten „Nibelismus in der Musik“. Bezeichnend: auf S. 6 wurde vergessen, den Bahlschlüssel vorzuzeichnen an Stelle des bis dahin vorübergehend gültigen Blattschlüssels; doch die betreffenden beiden Takte klingen so wie so nicht. (Verlag von Kistner u. Siegel, Leipzig.)

* **„Die Glocken von Genf“.** Für Klavier zweihändig von Franz Liszt. Dies Nocturne, eine der schönsten Nummern aus Liszts berühmtem „Album de Pelerinage Suisse“, jetzt unverdientermaßen aus dem Handel verschwunden, ist hier (Steingraber Verlag, Leipzig) in der Originalfassung durch den geschätzten Pianisten B. Hinz-Reinhold — jetzt Direktor des Konservatoriums zu Weimar — mit Anmerkungen über Phrasierung, Fingerfab, Pedalgebrauch usw. versehen und so der Klavierwelt wieder zugänglich gemacht worden. Virtuos geschulten Spielern sei diese neueste „Edition Steingraber“ aufs beste empfohlen.

O. D.
* **Die Münchener „Fliegenden Bätter“.** die altberühmte Wochenschrift für Humor und Kunst, haben wieder einen Band abgeschlossen. Die Zeitschrift wandelt wieder in den sicheren Bahnen ihrer alten Tradition, die ihren Weltruf begründeten. Die bunten Vorder- und Rückseiten der Nummern verraten freilich eine Anpassung an den farbenfreudigeren Geschmack des Lesers von heute. Aber es ist nach wie vor der lebenswürdige beschauliche Humor, der hier — neben ernster Kunst — in Wort und Bild zu uns spricht. (Verlag Braun u. Schneider in München.)

* **„Dide Luft“.** Eine neue Ladung Frontwite. Herausgegeben von Sigmund Graff. (Eulenpiegel-Verlag, G. m. b. H., Magdeburg.) Dide Luft. . . Wenn es draußen auf Gräben und Unterstand schwere Broden hagelte, erscholl dieser Ausruf. Und wenn die höhere Intelligenz unerwünschter Vorgesetzter in Sicht kam, ging er als Warnungssignal von Mund zu Mund. Krieg und Front, Garnison und Etappe, das ganze Soldatsein liegt beschlossen in diesem Titel und in diesem für Paddische oder Partisane nicht gerade empfehlenswerten, im übrigen aber erfreulich herabhaften Buch.

* **Hans Bessendorff: „Der Kristall-Seher von Gill Street“.** (Verlag W. Robach u. Co., G. m. b. H., Leipzig.) Dieser spannende Roman behandelt das seit alten Zeiten bekannte Phänomen der Kristallomantie, das ist die Kunst, in einem Kristall die Vergangenheit und Zukunft in Form von Bildern zu schauen. Die Handlung führt uns an einen der unbemerktesten Plätze der Welt: in das Rimehouse-Viertel Londons, einen Stadtteil, in den sich nur selten ein Fremder hineinwagt.